



FEDERHERZ

VERLAG

LIZ ROSEN

RED
DEVILS

BROTHERS OF CHAOS

RED DEVILS
Brothers of Chaos
Neuaufgabe

Originalausgabe
Veröffentlicht im Federherz Verlag, Wipperfürth, 2025

Copyright
© 2025 Federherz Verlag
Alle Rechte vorbehalten.

Cover und Umschlagvorarbeit:
Extern im Auftrag und unter Leitung von Liz Rosen
Unter Verwendung von Bildlizenzen aus Shutterstock (WPixz, pratan, Taigi,
showcake), Freepik (macrovector)
Hintergrund sowie die roten Sprengel wurden durch Midjourney generiert

Umschlaganpassung: Federherz Verlag
Satz: Federherz Verlag
Unter Verwendung von Bildlizenzen aus Shutterstock (papi8888, Macron,
Lolly66), Freepik (cloribeldesigns)
Lektorat: Buchkompass Lektorat, Federherz Verlag
Korrektur: Anna Schlutter
Druck und Bindung: Smilkov Print Ltd, Blagoevgrad
Bestellung und Vertrieb: logiXperts GmbH, Geretsried
ISBN: 978-3-911505-60-4

Federherz Verlag GmbH
Leiersmühle 10
51688 Wipperfürth
info@federherzshop.de
www.federherzshop.de
Instagram: @federherz.verlag

*Für alle, die ihr Gegenstück noch suchen.
Es geht nicht darum, den perfekten Partner zu finden,
sondern jemanden, der uns jeden Tag das Gefühl gibt,
perfekt zu sein.*



Content Warning

Willkommen in meiner Welt, Babydoll. In der Drogen scheiße sind. Genauso wie Zwangsprostitution, häusliche Gewalt, vergewaltigende Pädophile und kackbraune Vorhänge. Egal, was in diesem Buch steht, sei dir sicher, dass mein krankes, verdrehtes Gehirn das weiß. Aber es weiß auch, dass in unserer Welt all das eine Rolle spielt. Irgendwelche Schlappschwänze missbrauchen Kinder, Frauen lutschen irgendwo auf der Welt Schwänze, weil sie in den Augen der Gesellschaft nichts anderes können, Männern rutscht die Hand aus und ich kann meine Mom nicht davon abbringen, diese scheußlichen Vorhänge aufzuhängen. Und genau, weil jedes dieser Themen auch heute noch in unserer Realität Platz hat, findest du sie in diesem Buch. Schön, oder?

Du siehst schon, das ganze Leben kann scheiße sein. Und an dieser Stelle greifen viele Menschen zu Drogen, um es besser zu haben. Zumindest in ihrer Illusion. Und sie haben recht. Drogen lösen Probleme. Sie lösen aber auch Beziehungen, Familien und am Ende sogar dich selbst auf, wenn du

nicht aufpasst. Und dieses Buch kann dasselbe bewirken. Also sei gewarnt, denn es wird deinen Verstand ficken, wenn du es lässt, bis nichts mehr von dir übrig bleibt.

PS: Die Vorhänge werden nur am Rande erwähnt. Wirklich. Aber sie werden dafür wortwörtlich mit Scheiße bedeckt sein. Versprochen.

Das reicht dir als Warnung nicht, Babydoll? Dann sieh am Ende des Buches vorbei. Dort findest du all die schrecklichen Dinge aufgelistet, die dir in dieser Geschichte begangenen werden. Alle. Nur mich nicht.

Playlist

25 – The Pretty Reckless
Pretty woman – Roy Orbison
Warriors – Imagine Dragons
Bed of Roses – Bon Jovi
Short Change Hero – the Heavy
I forgive you – Sia
Kings and Queens – Ava Max
Kiss me – Rea Garvey
Like that – Bea Miller
Driveway – Great Northern
Live and let die – Guns n'Roses
Goodnight moon – Shivaree
Face to Face – Siouxsie and the Banshees
It still hurts – Doroshannel (feat Lemmy Kilmister)Heaven
knows – the pretty reckless





Ranja

PROLOG

Fünfzehn Jahre zuvor

Die braune Flüssigkeit spritzte auf die Wände und hinterließ Flecken auf dem weißen Verputz, während das Porzellan vor meinen Augen auf den Küchenfliesen zerschellte. Es krachte, als der Teller brach und die Soße über die einzelnen Scherben lief. Sie verteilte sich auf dem Boden und rann die Fugen entlang, bis zur Zierleiste, die das Wohnzimmer von der Küche trennte. Wie hypnotisiert starrte ich auf meine zitternden Hände hinab, die eben noch das frisch zubereitete Essen getragen hatten. Knödel mit Fleisch und Soße. Jetzt waren sie leer und einer der Knödel kugelte über den Boden auf einen der Küchenkästen zu. Meine Haut war gerötet. Ich hatte mich verbrannt, doch ich spürte es kaum. Da war nur ein dumpfer Schmerz und ein unangenehmes Stechen, das mich daran erinnerte, dass mir immer noch Essensreste über die Hände liefen. Viel wichtiger war jedoch die Erkenntnis, die sich langsam wie ein Geschwür

in mir ausbreitete. Ich hatte Dads Essen fallen lassen. Meine von Blasen übersäten Hände waren nach der Arbeit im Garten schwach gewesen und hatten gezittert, doch ich dachte, ich würde es schaffen. Ohne Pause, damit ich nicht zu spät war, bis das Spiel im Fernsehen lief. Ich wollte nicht, dass er wütend wurde. Und jetzt das. Ich schluckte. An jedem anderen Tag wäre es in Ordnung gewesen, aber nicht heute. Panik stieg in mir hoch. Mein Puls beschleunigte sich. Ich war allein. Niemand würde mir helfen. Ein schneller Blick auf die Uhr verriet mir, dass das Spiel bald beginnen würde, doch Darija würde bestimmt noch eine Viertelstunde brauchen, bis sie von ihrem ersten Dienst nach Hause kam. Sie würde mich nicht retten können. Nicht mehr.

»Wie lange dauert das noch? Hast du dich auf dem Weg verlaufen, dummes Ding?«, schallte Dads Stimme zu mir hinüber. Er klang genervt, aber noch war er nicht zornig. Also hatte er das Scheppern nicht gehört. Kein Wunder bei der Menge an Alkohol, die er schon getrunken hatte. Neben mir auf der Küchenablage stapelten sich die leeren Flaschen, die im Müll keinen Platz mehr gefunden hatten. Der Deckel des Eimers stand halb offen und darin war ebenfalls farbiges Glas zu erkennen. Erst gestern hatte ich den Mist hinausgebracht und heute Abend würde ich wieder gehen. So wie jeden Tag. Wenn ich bis dahin überlebte.

»Ich komme«, schrie ich und das Zittern meiner Hände wurde stärker. Ich bückte mich und griff nach der ersten Scherbe, um das Chaos zu beseitigen, doch sobald meine Haut an die scharfen Kanten kam, fühlte ich ein Brennen an meinen Fingerspitzen und warmes Blut lief an mir hinunter. Es tropfte auf den Boden und vermischte sich mit der Soße. Tränen schossen in meine Augen. Ich zog die Hände zurück und sah mich um, doch nirgendwo lagen Handschuhe und plötzlich

erklang ein Knarren aus dem Wohnzimmer, das ich unter hunderten erkannt hätte. Es kam von dem alten, stoffbezogenen Stuhl, auf dem Dad immer saß. Er hatte sich bewegt. War er aufgestanden? Ich betete, dass es nicht so war. Aber die schweren Schritte zeigten, wie sinnlos meine Gebete waren. Gott hörte mich nicht. Das tat er nie.

»Sofort!«, erklang wieder Dads Stimme. Diesmal näher. Wieder bückte ich mich und griff in die Scherben. Die scharfen Kanten schnitten in meine Hände, aber ich durfte nicht aufhören. So schnell ich konnte, schob ich die einzelnen Teile zusammen und hob sie auf, um sie in die Spüle zu werfen, weil im Müll kein Platz war. Später würde ich sie erneut wegräumen müssen, aber zumindest würde Dad sie nicht auf den ersten Blick sehen. Die Schnitte an meinen Fingern brannten. Immer mehr Blut trat zum Vorschein. Es war hell und roch wie das Metall des Ofens, wenn ich ihn frisch geschrubbt hatte. Der Gestank lenkte mich vom Schmerz ab, aber dennoch konnte ich nicht verhindern, dass meine Hände mit jedem Stück, das ich in die Spüle legte, langsamer wurden. Es tat weh. So unheimlich weh. Aber ich zwang mich, weiterzumachen, bis nur noch kleine Splitter in der Soße schwammen.

»Bin schon unterwegs.« Als die größten Teile nicht mehr auf den Fliesen lagen, öffnete ich den Hängeschrank und holte einen neuen Teller heraus. Er hatte eine andere Farbe als sein Üblicher, aber es würde ihm nicht auffallen. Hoffentlich. Wenn doch konnte ich immer noch sagen, dass der andere im Geschirrspüler war. Dass das Gerät seit Monaten schon nicht mehr funktionierte, wusste Dad zum Glück nicht. Er kümmerte sich schließlich nicht ums Geschirr. Oder irgendetwas anderes im Haushalt seit ... ja, seit Mom uns verlassen hatte. Ich wusste nicht, wie viel Zeit seither vergangen war. Ein paar Monate, vielleicht ein Jahr. Dennoch kam es mir wie

eine Ewigkeit vor. Die Veränderungen waren schleichend gekommen. Moms Sachen waren immer weniger geworden und irgendwann verschwanden sie ganz, bis auch sie nicht mehr vom Einkaufen zurückkam. Dad hatte es nicht mal bemerkt. Es hatte ein paar Tage gedauert, bis der Rausch nachgelassen und er mitbekommen hatte, dass nichts mehr war wie zuvor. Niemand hatte mich zur Schule gebracht, gekocht oder die Katze gefüttert, die Dad daraufhin vor Zorn an die Wand geworfen hatte.

Die Schritte kamen näher. Ich beschleunigte meine Bewegungen, riss die Schublade auf und griff nach einem Schöpfer, um die Knödel auf dem Teller zu platzieren. Sie waren so lange im heißen Wasser gewesen, dass sie zerfielen, sobald ich sie aus dem Topf nahm. Trotzdem schaffte ich es, sie so anzurichten, dass sie genießbar aussahen, bevor ich das Fleisch aus dem Backofen holte und auf der Herdplatte platzierte. Es war nicht mehr viel übrig. Ich hatte Dad beim ersten Versuch so viel bringen wollen, dass er sicher keine zweite Portion verlangte, um länger Pause machen zu können. Das hatte ich jetzt davon.

»Was ist das für eine Sauerei?« Die Schritte verklangen. Ein lautes Schnauben wie das eines Bullen war zu hören. Mir fiel der Teller aus der Hand. Ich hielt die Luft an. Er scheppte, als er auf der Ablage aufkam, zerbrach zum Glück jedoch nicht. Meine Augen weiteten sich. Das Essen verrutschte, blieb aber auf dem Geschirr. Erleichtert atmete ich aus, bis mir klar wurde, dass Dad hinter mir stand. Noch mit dem Schöpfer in der Hand drehte ich mich um. Zuerst wurde er blass, doch dann lief sein Gesicht rot an und die dicke Ader trat an seiner Stirn hervor, wie immer, wenn er kurz vor dem Explodieren war. Sein Blick war auf den Boden gerichtet, wobei ihm sein eigener Bauch die Sicht versperrte. Er hatte

zugenommen, seit Mom weg war. Pfund für Pfund hatte sich auf seinen Hüften abgesetzt, weil er neben dem Alkohol nichts anderes mehr tat als zu essen. Er hatte seinen Job verloren, weil er an manchen Tagen zu betrunken gewesen war, um zum Dienst zu erscheinen. Aber das Fett hatte sich nicht gleichmäßig verteilt. Sein Gesicht wirkte dürr. Die Wangen waren eingefallen und dunkle Augenringe zeigten seinen unregelmäßigen Schlafrhythmus, während der Rest seines Körpers kaum noch durch die schmalen Türen passte.

»Ich ... der Teller ...«, stammelte ich eine Erklärung und konnte nicht verhindern, dass die Tränen meine Sicht verschwimmen ließen. Seit Tagen hatte er den Sessel im Wohnzimmer nicht verlassen. Er schlief sogar darauf und inzwischen stank es in der ganzen Wohnung nach Urin, weil er es nicht immer schaffte, rechtzeitig aufzustehen. Wieso hätte er nicht auch jetzt sitzen bleiben können? Wieder suchte ich nach der Uhr. Verflucht, wann kam Darija endlich nach Hause?

»Kannst du überhaupt etwas richtig machen?« Dad grunzte und kam auf mich zu. Sein Körper schwankte beim Gehen. Er torkelte, doch seine Beine trugen das Gewicht, sodass er nicht fiel. Bei jedem Schritt vibrierte der Grund. »Du bist für überhaupt nichts zu gebrauchen.« Dad leckte sich mit der Zunge über die Unterlippe. Speichel lief ihm aus dem Mund. Er hatte kaum noch Kontrolle über seine Muskeln.

»Es tut mir leid.« Ich wimmerte und trat zurück, bis ich den Griff des Backofens spürte. Er bohrte sich in meinen Hintern und machte deutlich, dass es kein Entkommen gab. Ich war gefangen und konnte nicht fliehen. Mein Herz hämmerte gegen meine Rippen. Angst schnürte mir die Kehle zu. Ich schlang die Arme um meinen Oberkörper und verschmierte damit das Blut an meinen Händen auf meine

Schultern. Das Shirt sog sich mit der roten Flüssigkeit voll. Die Flecken würde ich nie wieder herausbekommen, dabei war es eines der wenigen Shirts, das noch keine Löcher hatte.

»Das sollte es auch! Weißt du, was das kostet?«

Ich zuckte zusammen. Ja, das wusste ich. Vor allem das Fleisch war teuer. Aber er hatte davon keine Ahnung. Ich konnte mich nicht mehr daran erinnern, wann er das letzte Mal eine Rechnung beglichen hatte. Dabei türmten sich die Mahnungen und es würde nicht mehr lange dauern, bis wir sie nicht mehr bezahlen konnten. Unsere Ersparnisse waren erschöpft, obwohl Darija darauf geachtet hatte, so wenig wie möglich auszugeben. Doch die Menge an Alkohol, die wir benötigten, trieb uns in den Ruin, weshalb ich, statt in der Schule zu sitzen und die Grundrechnungsarten zu üben, bereits mit Zahlen jonglierte, um überall ein paar Dollar zu sparen. Keine Ahnung, wann ich das letzte Mal eine Schule von innen gesehen hatte.

»Ich werde aufräumen und habe schon einen neuen Teller ...«, begann ich und legte den Schöpfer neben mich auf die Ablage, um nach Dads neuer Mahlzeit zu greifen. Ich setzte ein Lächeln auf und hoffte, es würde ihn milde stimmen. Doch er hörte mir nicht einmal zu. Stattdessen schüttelte er den Kopf, sodass seine Augen aus den Höhlen gepresst wurden. Sie waren blutunterlaufen und trüb, als würde er mich gar nicht richtig sehen.

»Glaubst du, ich will die Scheiße vom Boden fressen?«, unterbrach er mich und machte noch einen Schritt in meine Richtung, wobei er einen Knödel unter seinem Fuß zerquetschte. Die Masse gab unter seinem Gewicht nach und wurde an beiden Seiten seines Knochens hinausgepresst. Obwohl er nur Socken trug, bemerkte er es nicht. Oder es war ihm egal. Er ging einfach weiter, bis er schnaufend vor mir

stand. Er stank. Es war eine Mischung aus Alkohol, Urin und Erbrochenem. Kleine Brocken seiner letzten Kotze klebten noch auf seinem Shirt, das an der Unterseite aufgerissen war und sich Faden für Faden aufzulösen schien. Inzwischen war ein Teil seines Unterbauches freigelegt.

Mein Hals zog sich zusammen. Der Würgereflex meldete sich, aber ich kämpfte dagegen an. »Es ist noch genug für eine Portion auf dem Herd«, versicherte ich, versagte beim Versuch, die Lippen nicht zu verziehen, während ich durch den Mund weiteratmete, um dem Geruch entgegenzuwirken. Die Extraportion wäre eigentlich für mich gewesen. Zur Feier des Tages hatte Darija erlaubt, dass ich mehr kochte, weil sie endlich einen Job bekommen hatte, und ich immer kalt aß, um zu sparen. Von dem Traum eines warmen Abendessens konnte ich mich jetzt verabschieden.

»Und das?« Herrisch zeigte Dad nach unten auf die besudelten Fliesen. Langsam wurde die Soße kalt und klebrig. Sie stockte und wurde hart, sodass sie nicht mehr in jede Ecke floss. »Wer isst das?« Dads Stimme wurde immer lauter, bis sie ein Klingeln in meinen Ohren auslöste, das nicht mehr vergehen wollte. Ein Rülpsen verließ seinen Mund. Der Atem wehte mir ins Gesicht. Diesmal war mein Würgereiz so stark, dass ich die Magensäure auf meiner Zunge schmecken konnte. Sie war bitter und glühte in meinem Hals, während Dad mir eine Hand auf die Schulter legte. Sie war schwer und drückte mich nach unten. »Runter auf den Boden!«

Ich zögerte. Meine Lippen zitterten. Das Schulterblatt protestierte unter dem Gewicht. Ein schmerzhafter Stich zog sich durch meinen Körper.

»Du sollst deinen Arsch zum Boden bewegen!«, forderte er erneut und übte noch mehr Druck aus. Ich japste aufgrund des plötzlichen Schmerzes.

»Dad, bitte, ich ...« Verwirrt stemmte ich mich seinen Fingern entgegen, doch er war stark. Viel stärker als ich. Meine Beine gaben unter mir nach und ich sank mit den Knien voran auf die Fliesen. Sie waren kalt. Eine Gänsehaut bildete sich auf meinen Armen.

»Ich werde so schnell wie möglich aufräumen«, versprach ich und fischte nach einem Stück Fleisch, um es in den Müll zu werfen, bevor mir wieder einfiel, dass der Eimer voll war. Unentschlossen sah ich auf das Essen. Was sollte ich nun tun? Fragend sah ich meinen Dad an und bewegte die Schulter in der Hoffnung, er würde mich aufstehen und den Müll hinausbringen lassen, damit ich sauber machen konnte. Doch er drückte mich noch fester gegen den Grund, bis meine Schienbeine schmerzhaft auf den Fliesen rieben.

»Iss!«, befahl Dad und hob eine Augenbraue. In Zeitlupe verzogen sich seine Lippen zu einem Grinsen, während seine Hand von meiner Schulter wanderte und den Kragen meines Shirts entlangfuhr. Seine Finger streiften dabei die Haut über dem Schlüsselbein. Sie waren kühl, voller Asche und gelblich verfärbt. Er hatte wieder geraucht, obwohl Darija ihn angebetelt hatte, es nicht zu tun, nachdem er zweimal beinahe das Haus abgefackelt hatte, weil er mit der Zigarette in der Hand eingeschlafen war.

»Was?« Es dauerte eine Weile, bis ich verstand, was er von mir wollte und selbst, als ich die Information verarbeitet hatte, war ich mir nicht sicher, ob er es ernst meinte. Unschlüssig sah ich zwischen ihm und dem Fleisch hin und her. Haare klebten auf dem Braten und vereinzelt konnte ich Porzellansplitter erkennen, die sich in das gebratene Tier gegraben hatten.

»Du sollst es essen!«, wiederholte Dad und krallte seine Finger in mein Shirt, um mich näher an sich zu ziehen. Meine Beine schleiften über den Boden. Ich spürte etwas Feuchtes an

meiner Haut. Soße. Er zog mich durch die Essensreste, bis ich vor der Stelle saß, an der das meiste der Speise lag. »Mach schon!« Er ließ den Stoff los und legte den Kopf leicht schief. Abwartend sah er mich an. Und ich wünschte mir nur, er würde sich in Luft auflösen. Doch das tat er nicht.

»Aber ...« Die erste Träne löste sich aus meinem Augenwinkel. Sie fühlte sich kalt auf meinem erhitzten Gesicht an und kitzelte an meiner Nase, doch ich machte mir nicht die Mühe, sie wegzuwischen. Es war nicht das erste Mal, dass er mich weinen sah und es würde auch nicht das letzte Mal sein. Und wie immer hatte er kein Mitleid. Es war ihm egal. Alles. Ich könnte schreien, weinen, um mich schlagen, aber das Ende wäre immer dasselbe. Ich würde tun, was er sagt, damit er zufrieden war und mir nicht wehtat. Nicht noch mehr, als es jetzt schon schmerzte. Noch immer hatte ich einen Bluterguss an der hinteren Wade, weil ich es gewagt hatte, während des Endspiels der Saison durchs Bild zu laufen, um den Aschenbecher auszuleeren.

»Hast du mich nicht verstanden?« Dad beugte sich ein Stück nach vorn, bewegte sich aber gleich wieder zurück, weil er drohte, das Gleichgewicht zu verlieren. Seine Stimme wurde leiser. Gefährlich leise. Die Frage war nicht ernst gemeint. Er wusste, ich hatte ihn genau gehört, sonst würde mein Körper nicht unaufhörlich zittern.

»Bitte«, flehte ich und ließ das Fleisch wieder auf den Boden fallen. Es gab ein Platschen von sich, als es auf die Soße traf. Einige Spritzer kamen mir entgegen und fielen auf meine nackten Knie. Mein Rock war hochgerutscht und ich traute mich nicht, ihn hinunterzuziehen. Eigentlich traute ich mich gar nichts. Am liebsten hätte ich aufgehört zu atmen, damit er das Interesse verlor und seine Aufmerksamkeit wieder auf den Fernseher lenkte. Doch seine Sendung musste vorbei sein. »Ich

hab keinen Hunger«, beteuerte ich. Gleichzeitig knurrte mein Magen und enttarnte meine Worte als Lügen. Ich hätte doch frühstücken, oder zumindest das Abendessen nicht ausfallen lassen sollen. Doch das Brot war uns ausgegangen und ich hatte mich auf den Braten gefreut. Seit gestern hatte ich davon geträumt und nun wurde es ein Albtraum.

»Friss, oder ich stopf dir das Essen samt Scherben in den Rachen. Dann hätte ich gleich zwei Probleme weniger. Die Sauerei wäre beseitigt und du ebenfalls.« Dad griff nach meinen Haaren und drückte meinen Kopf gewaltsam nach unten, bis ich mit der Wange in der Soße lag. Meine Kopfhaut begann zu pochen. Ich keuchte. Kleine Splitter drückten sich in meine Haut. Die Fliesen fühlten sich hart unter meinem Wangenknochen an.

»Bittel«, bettelte ich und versuchte, die Schultern zurück-zuziehen, um außer Reichweite zu kommen, doch der Druck an meinem Hinterkopf wurde stärker. Einzelne Strähnen lösten sich. Schmerzen schossen wie Stromstöße durch meinen Körper und ließen mich zappeln. Ich schlug mit meinen Armen um mich, ohne wirklich zu sehen, wohin. Ich wollte hier weg. Unbedingt. Noch mehr Tränen liefen über mein Gesicht und tropften auf die Fliesen. »Bitte«, wimmerte ich immer wieder, als Dad sich bewegte und mich umrundete. Er blieb hinter mir stehen, riss meine Haare zurück und tauchte meine Wange wieder in die Soße. Ich war gezwungen, ein Auge zu schließen, das ebenfalls in der Pampe landete, doch mit dem anderen konnte ich ihn sehen. Grinsend stand er über mir und betrachtete mich, als wäre ich Dreck. Wertlos. Und genauso fühlte ich mich auch. Ich schluchzte. Ein Schauer lief über meinen Rücken. Ich ekelte mich und er schien es zu genießen. Die Ader an seiner Stirn pulsierte, doch die Wut war aus seiner Miene verschwunden. Statt-

dessen starrte er auf meinen Hintern, an dem ich den Luftzug spürte.

Nur langsam konnte ich mich dazu durchringen, den Mund einen Spalt zu öffnen und meine Zunge zwischen meine Lippen zu schieben. Ich presste auch das geöffnete Auge zusammen und stellte mir vor, ich wäre weit weg. In der Schule, bei Darija oder in der Hölle. Überall war es besser als hier.

»Na siehst du, geht doch. Und, schmeckt es gut? Ja, oder? Nichts anderes ist von einem Schwein wie dir zu erwarten.« Genüsslich hörte ich ihn stöhnen, während ich mit der Zunge gegen das Fleisch stieß. Es war inzwischen kalt und hart geworden. Sanft stupste ich dagegen, sodass es wegrutschte, bis ich mit den Fingern dagegen drückte. Das erste, was ich schmeckte, war Blut. Mein eigenes. Es war süß und hatte gleichzeitig eine bittere Note, die mich angewidert das Gesicht verziehen ließ. Dann erst bemerkte ich die Gewürze, in die das Fleisch eingelegt war. Sie waren nur mild zu identifizieren und wurden von einem Haar überschattet, das an meiner Zunge kitzelte und mich zum Würgen brachte. Dennoch zwang ich mich, erneut abzubeißen. Wenn ich das Stück hinunterschluckte, würde er mich in Ruhe lassen. Richtig? Ich musste nur diesen einen Klumpen Fleisch schaffen und dann wäre es vorbei. Schon jetzt ließ Dad meine Haare los, um mich zu belohnen.

Wieder biss ich ab. Schmerz explodierte in meinem Mund, als mein Zahn auf etwas Hartes traf, das sich in mein Zahnfleisch bohrte. Wieder schmeckte ich Blut. Ich hatte eine Scherbe erwischt. Hektisch fuhr ich mit der Zunge daran vorbei, um sie aus meinem Fleisch zu bekommen, doch damit erreichte ich nur einen Schnitt an meiner Zungenspitze. Ich sog scharf die Luft ein. Es tat so weh, dass ich vergaß, zu schlu-

cken. Der zerkaute Matsch blieb in meinem Hals stecken und brachte mich zum Husten. Mein Körper wurde vor Anstrengung geschüttelt. Ich würgte die Pampe wieder hinauf und spuckte sie auf den Boden.

»Vergiss die gute Soße nicht.« Dad lachte. Ein Klirren war zu hören und ich riss die Augen auf. Er öffnete den Kühlschrank und schnappte sich ein Bier, das er an der Ecke der Ablage öffnete. Er brauchte gar keinen Flaschenöffner mehr. »Wie wäre es mit ein bisschen Dankbarkeit? Du bekommst schließlich nicht jeden Tag meinen Braten.« Er sog die Flasche bis zur Hälfte in den Mund ein und leerte sie in einem Zug, bevor er wieder auf mich hinabsah und seine Hand auf meinen Hintern legte. Er drückte eine Backe leicht, die nur durch meine Unterhose geschützt war, und stöhnte. Seine Stimme klang rau. »Oder willst du mir deinen Dank anders zeigen?« Er hob die Hand und im nächsten Augenblick knallte es. Seine Finger schlugen auf meinem Po auf. Die Haut begann zu kribbeln, aber es tat nicht weh. Dennoch zuckte ich zurück und versuchte, von ihm weg zu robben.

»Nein, bitte!«, rief ich und spannte meine Muskeln an, um aufzustehen. Aber ich schaffte es nicht. Meine Knie rutschten auf der Soße weg und ich fiel flach auf die Fliesen. Die Tränenspuren hinterließen ein Labyrinth auf meinen Wangen, doch sie konnten mich nicht gänzlich säubern. Ich spürte die Soße und die Haare, die an meinem Kinn klebten und wünschte, ich hätte nicht erst gestern geduscht. Wenn ich gestunken hätte, würde er mich nicht anfassen, oder?

»Bitte, was?« Dad folgte mir, bückte sich und wieder spürte ich Finger – diesmal zwischen meinen Schenkeln. Aber da war noch etwas anderes. Kalt und unnachgiebig. Glas. Die Flasche? Dad ließ das leere Bier die Innenseiten meiner Beine

entlangwandern und wieder schauderte es mich vor Ekel. Doch jetzt war es anders. Es ging nicht mehr um das Essen. Der Braten war vergessen und plötzlich wünschte ich, er würde mich weiterhin zwingen, ihn zu essen. »Tiefer?«, fragte Dad und die Flasche fuhr immer weiter nach oben. Ich wollte schreien und um mich schlagen, doch ich verstand nicht, was das sollte. Was wollte er mit dem Bier? Es war leer. Und ich war sowieso noch nicht alt genug, um zu trinken. Dennoch schob er es höher und höher, bis die Öffnung gegen meine Unterhose stieß. Ich versteifte mich. Ich wollte das nicht. Warum half mir niemand? Erneut kam ein Schwall Tränen aus meinen Augen, doch dann drang das Knarren einer Tür zu uns, gefolgt von Schritten. Ich schluchzte erleichtert. Endlich.

»Ranja, ich bin zuhause«, rief Darija und die Bierflasche verschwand von meiner Mitte. Dad richtete sich auf und schnaubte wütend, während er wieder nach meinen Haaren griff, um mich nach oben zu ziehen.

»Darija!«, schrie ich und wehrte mich, bis mir klar wurde, dass er mich zum Aufstehen bringen wollte. Erst dann gab ich nach und zwang meine zitternden Beine, mein Gewicht zu tragen. Sie fühlten sich taub an. Mein ganzer Körper tat das. Es war, als würde er gar nicht richtig zu mir gehören, obwohl er ein Teil von mir war. Doch mit jeder Sekunde, in der Dad mich nicht mehr berührte, wurde es besser. Die Empfindungen kehrten zurück. Meine Gliedmaßen kribbelten. »Wir sind in der Küche.«

Die Schritte beschleunigten sich. Meine Stimme musste verraten haben, dass nicht alles in Ordnung war. Oder lag es daran, dass Dad bei mir in der Küche war? Ich wusste es nicht und es war mir auch egal. Darija war wieder zuhause, nur das zählte.

Darijas Gesichtszüge entgleisten, als sie zu uns kam und mich ansah. Wie musste ich auf sie wirken? Weinend und von oben bis unten voll mit Bratensoße. Doch der Schockmoment hielt nur kurz an, bevor sie ein Lächeln aufsetzte und sich an Dad wandte. »Daddy, ich dachte, du würdest um diese Zeit essen?«

Dads Körper erzitterte, auch wenn ich mir nicht sicher war, warum. Sofort verschwand die Ader an seiner Stirn und die Gehässigkeit machte Fröhlichkeit Platz. Seine war im Gegensatz zu der von Darija nicht gespielt, aber das fiel ihm dank des Alkohols nicht auf. »Würde ich auch, wenn das hässliche Entlein irgendwas allein hinbekommen würde. Sie ist nur für eine Sache gut und das wird sich nie ändern.«

Ich zog die Schultern ein und machte mich klein. Darijas entschuldigender Blick zeigte mir, dass er unrecht hatte, doch das Entsetzen in ihren Augen lehrte mir das Fürchten. Ihre Finger verkrampften sich um die Handtasche, die sie an ihre Brust drückte, als wäre es ein Schutzschild. Was schockierte sie so sehr?

»Das trifft sich gut, ich habe Essen von der Arbeit mitgebracht. Ich bringe es ins Wohnzimmer. Ein Bier dazu?« Darija wartete nicht auf die Antwort. Sie öffnete bereits den Kühlschrank und holte eine Flasche heraus. Die letzte. Ich wollte mir gar nicht ausrechnen, wie viele Sixpacks Dad am heutigen Tag vernichtet hatte.

»Womit sollte ich den Fraß sonst hinunterspülen?« Dad fuhr sich über die Unterlippe, was ihm das Aussehen einer Echse verlieh, während er an mir vorbeiging und die Küche verließ, ohne mich noch einmal anzusehen. Sein Blick lag die ganze Zeit auf Darija, die ihm viel ähnlicher sah als ich. Beide hatten grüne Augen, doch während Dad eine Kälte ausstrahlte,

die mir Angst machte, schaffte Darija es, dass ich mich immer zuhause fühlte.

»Sicher. Ich komme sofort«, versprach Darija und strich ihre schwarzen Haare zurück, die sie ebenfalls mit Dad gemeinsam hatte. Nur waren ihre nicht so fettig, dass sie an ihrem Kopf klebten. Stattdessen fielen sie in großen Wellen über die Schultern und umrahmten ihr herzförmiges Gesicht. Sie war wunderschön. Wenn ich älter war, wollte ich genauso aussehen wie sie, aber dazu würde es vermutlich nie kommen.

Dads Stuhl knarrte im Wohnzimmer. Die Lautstärke des Fernsehers wurde hochgedreht. Erst dann entspannte Darija sich und ihre Schultern sanken hinab. Sie ließ die Tasche unbeachtet zu Boden fallen und kam auf mich zu. Mit ihren Händen nahm sie mein Gesicht und strich mir Soße von der Wange. Meine Tränen versiegt und als ich diesmal lächelte, war es echt. Dankbar lehnte ich mich gegen meine Schwester und schlang meine Arme um sie.

»Alles klar, Queeny?«, wollte Darija wissen und drückte meinen Körper an sich. Sie roch nach Flieder, was vermutlich den Toilettensprays geschuldet war, doch ich mochte es. Der Duft passte zu ihr und dem süßlichen Ton, mit dem sie meinen Kosenamen aussprach. Queeny. Ich war ihre kleine Königin. Auch wenn ich für niemand anderen einen Wert hatte, für Darija bedeutete ich alles.

Nein, es war nichts in Ordnung, aber in Darijas Armen konnte ich so tun, als wäre alles perfekt. »Lass mich nicht mehr mit ihm allein«, bat ich und vergrub meine Nase an ihrer Halsbeuge. Ihre Haut war kalt. Draußen musste es inzwischen Minusgrade haben, weshalb sie entschieden hatte, dass die Strom- und Gas-Rechnung Vorrang hatte, sodass wir heizen konnten. Dafür hatten wir demnächst keinen Telefonanschluss mehr, aber das war besser, als sich die Zehen abzufrieren.

»Wieso nicht?« Darija schob mich ein Stück von sich, damit sie mich ansehen konnte. Ihr Lächeln verblasste, was mir sagte, dass sie den Grund bereits erahnte. Ich hatte Angst vor Dad. Mit jedem Tag, an dem Mom länger weg war, wurde er gewalttätiger und ich hatte in Büchern gelesen, wie das enden konnte. Ich wollte nicht sterben und noch weniger wollte ich von Darija getrennt sein. Ihre Stimme wurde zu einem Flüstern. »Irgendwer von uns muss Geld verdienen«, gab sie zu Bedenken und wischte mir mit dem Daumen über das Unterlid meines rechten Auges. Sie beseitigte damit die Spuren meiner Tränen, aber das Gefühl in der Brust verschwand nicht, als hätte es sich in mir festgesetzt. Irgendwas stimmte nicht. Irgendwas hatte sich verändert. Noch immer konnte ich die Flasche zwischen meinen Beinen spüren und das gefiel mir nicht. Überhaupt nicht.

»Ich weiß.« Mein Hals war staubtrocken, doch ich wusste, dass sie recht hatte. Sie konnte nicht zuhause bleiben, sonst würden wir irgendwann verhungern. Vielleicht nicht heute oder morgen, aber niemand konnte ahnen, wie es in einem Monat aussah. Der Geschirrspüler war nur der Anfang gewesen. Nach und nach gingen alle Geräte im Haus zugrunde und der letzte Sturm hatte einen Ast auf eines der Fenster geschleudert. Die Scheibe hatte zum Glück gehalten, aber schon beim nächsten Regen konnte uns eine böse Überraschung erwarten. »Ist nicht so wichtig.«

»Es wird alles gut, Queeny. Du wirst sehen.« Darija zog mich wieder an sich, auch wenn sie sich somit ihre Kleidung mit Essensresten beschmierte. Sie legte ihr Kinn auf meinem Kopf ab und streichelte mir über den Rücken. »Ach, und bevor ich es vergesse, alles Gute zum zehnten Geburtstag.«

Und in diesem Moment wollte ich ihr wirklich glauben.

Doch nichts würde ich sehen, weil auch nichts gut werden würde. Darija hatte gelogen, aber damals war ihr das vermutlich selbst noch nicht klar. Aber mir. Denn das Gefühl blieb an mir haften und verschlimmerte sich mit jedem Jahr, bis ich es nicht mehr ertragen konnte. Wir beide konnten es nicht.